

Unser Beziehungsnetz

Zweite Corona-Welle, zweite Einschränkung des öffentlichen Lebens, das zweite Mal Angst vor Ansteckung durch Kontakt mit einer infizierten Person und gleichzeitig davor, selbst unwissend Überträger/in zu sein. Seit gut vier Wochen herrscht bereits wieder Alarmzustand angesichts (immer noch) rasant steigender Infektionszahlen, seit einer Woche – endlich – herrscht Klarheit seitens des Bundesrats: Dass nur mittels erneut disziplinierter Zurückhaltung (Abstand; Mund- und Nasenschutz = Maske; Reduktion von Kontakten; Contacttracing) die Ansteckungswelle unter Kontrolle zu bekommen ist. Wir alle sind also gefordert.

Und die zweite Welle schlägt erbarmungsloser zu als die erste. Während im Frühling die Angst umging, ob Restaurant und Kleinbetriebe, ob eine von grosser Konsumlaune abhängige Wirtschaft überleben werde, und diese Angst dank wöchentlich erweiterter Stützungsstrategien seitens des Bundes gedämpft werden konnte, stehen viele Betriebe zu Beginn des jetzigen *lockdown light* bereits vor dem definitiven Aus, und täglich erfahren wir nicht nur von Menschen in Quarantäne oder gar solchen, die eine Ansteckung erlitten haben, sondern werden auch Zeugen von Kündigungen, Kurzarbeit und von – gut nachvollziehbar – frustrierten engagierten Menschen, die sonst dafür sorgen, dass das Leben lebenswert ist, die aber jetzt (wie auch im Frühling) kaum oder nie Thema politischer Verlautbarungen oder medialer Reflexionen sind. Es sind zum Beispiel Kulturschaffende. Und sie gehören nicht zur «Wirtschaft».



Schien die erste Welle noch verkraft- oder mindestens hinnehmbar und fand man in ihr an der optimistischen Gedankenakrobatik Gefallen nach der sich in und aus der Krise Wichtiges für's Leben lernen liesse, reiten – wir alle – deutlich weniger motiviert auf der zweiten! Ich schaue mich in Bibliotheken und auf Bücherläden um und entdecke bereits Dutzende Titel über «Corona und Danach». Das Niederschreiben scheint eine Art Chaoshigiene zu ermöglichen, indem die Gedanken in eine Ordnung kommen, bewältigbar werden.

Nützlich ist Geschriebenes dann, wenn es mir beim Beobachten hilft. Wenn es also eine Auslegeordnung ermöglicht, wahrnehmbar werden lässt, was sich tatsächlich zeigt. Wenn es dadurch gelingt, zu sehen was ist und nicht nur das, was man sich wünscht bzw. wie man's gerne hätte. Das Motto: Wie ist die Wirklichkeit?

In einer nahen Bibliothek finde ich ein dünnes Büchlein in *hardcover* von einem italienischen Physiker mit den Namen Paolo Giordano. Der Titel: «In Zeiten der Ansteckung. Wie die Corona-Pandemie unser Leben verändert». Ich schnappe mir's und gehe damit zur Ausleihe, weil mir der Hinweis «Physiker» einen Leserkommentar zu den unsäglichen Diskussionen über den Sinn des ersten Lockdowns vom März in Erinnerung ruft, der die vielen anderen politischen und moralischen Appelle an Klarheit derart überstrahlte, dass ich mich nach dessen Lektüre gleichsam geläutert fühlte. Naturwissenschaftler sei Dank!

Giordano kommt bereits auf Seite 14 zu einer wichtigen ersten Kernaussage: «Die gegenwärtige Epidemie ist eine Infektion unseres Beziehungsnetzes». Wie wahr! Und ehe ich diesen Satz exegetisch, also mit den Seziermessern des Textwissenschaftlers zerlege, halte ich inne weil ich mich spontan frage: Wie sehr bist du selbst eigentlich angewiesen auf Beziehungen? Hast du sie nur, oder würdigst du sie auch? War dir bewusst, was sie bedeuten – in all den Zeiten, in denen sie wie selbstverständlich

einfach entstanden waren und du aus ihnen schöpfen konntest? «War dir bewusst» Was heisst das eigentlich, sich der vielen Beziehungen bewusstwerden, der Freundschaften, der Kollegialität, der Arbeits(platz)-, Gemeinde-, Familien- usw. -beziehungen?

Bei den vom Existenzialismus geprägten Psychologen spielt der Gedanke des «Lassens» eine nicht geringe Rolle. Für's Erleben von Beziehungen heisst dies demnach, dass man sich «berühren lässt» von den Werten darin; für's Aushalten von Zuständen, dass das etwas zu tun hat mit dem «Zulassen», aber auch mit Seinlassen (können!). Dies alles ist aber erst möglich bzw. erträglich aus der Erfahrung, dass ich mich – und auch hier spielt das «Lassen» eine nicht geringe Rolle – auf jemanden «verlassen» kann. Und das setzt die Erfahrung voraus, dass ich mich jemandem «überlassen» kann.

Was dieses «Sich jemandem überlassen» meint, lässt sich letztlich schwer beschreiben, es will erlebt, erfahren werden. Den meisten von uns fällt dabei – hoffentlich – ein Erlebnis aus der eigenen Kindheit, und damit aus der Familienerfahrung ein. Da mach(t)en wir die ersten prägenden Beziehungserfahrungen. Was die Voraussetzungen schuf, verstehen zu können, was ein Beziehungsnetz tut: Es trägt.

«Beziehungserfahrungen» sind also Böden, die tragen, Gefüge, die halten, Lichter, die Orientierung ermöglichen, Einladungen, die man gerne annimmt. Dass dabei in mir selbst etwas mobilisiert wird, bzw. in Gang kommt, bringt das englische bzw. französische Wort für «Beziehung» zum Ausdruck: «*relation*». Ursprünglich bedeutet es, «etwas zurücktragen». Das heisst, die Erfahrung machen, dass die Beziehungen, die mich tragen, auch mit meinem Beitrag wachsen – können und dürfen. Wenn Sie heute einen Moment Zeit haben, halten Sie inne mit der Frage: «Welches Beziehungsnetz trägt und hält eigentlich mich?»